

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 45

Rubrik: s'Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

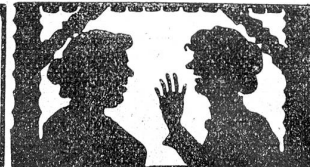
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



schlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.



Nebelfräuleins.

Nebelfräuleins schweben jetzt häufig auf und nieder, Tauchen aus dem Nebel auf und verschwinden wieder. Allerdings aus Nebeldunst sind sie nicht, die Kindlein, haben warmes, rotes Blut und ein küsslich Mündchen.

Nebelfräuleins kleiden stets sich nach letzter Mode, Gränten, — könnten sie es nicht — Sicher sich zu Tode. Eng der Sup, knapp bis zum Knie, und es schützt die Waden Seidenstrumpf, so dünn gewebt, Wie aus Nebelschwaden.

Oberkörper hüllt sich dann Meist in Pelze, mollig, Selbst das Bubiöpfchen schaut Aus dem Pelzwerk drollig. Enge Blouse knapp umschmiegt Busen, Rücken, Nacken, Daß, wenn Nebelfräulein niest, Alle Nässe knacken.

Dha.

Gueten-Abe mitenand!

I nime nämlech a, es gangi Euch wie mir, und Dir chömet meischtens o erscht am Aabe dzue, im Schlapperläubli vo der Bärnerwoche z'läse.

D'Frau Wehrdi het rächt, vor öppe zäche Jahre hani sogar albeneinisch drinne plouderet und wie D'r jitz chönnet merke, bini also no geng am Aabe; aber scho lang nimme z'Bärn, emel päröbnlech nid. I Gedanke machen-i aber myr liebe Vaterstadt alli Bott e Visite; gange d'Vouben-uf und ab, ghöre bim Zytglogge der Guggel chräye und der schwär Hammer a d'Oglogge schlah, luegen-em Baretanz zu und dem Mano wo d'Sanduhr chehrt, wie albe woni Ghind bi ghy. Und dänket — chürzleche bini sogar sälber z'Bärn ghy! — Bi ga mys liebe, alte Muetterli grüesse und 's ga frage, obs nid gly wöll cho, für dr Winter hie unde zuez'bringe, was e chly hilber isch weder z'Bärn — und bi dem Muetterli sys jüngschte Großchind ga uf myni Arme näh, e liebe Monet alte, härzige Fägers. — — Natürlech bini o d'Vouben-ab, ga d'Läde luege. Aber pos tuusig, da chönt me fesch schön versuume, da längt ei Tag nid, für alli die schöne Sache z'bewundere. Es isch rägnerrisch Wätter ghy, was eim i de Boube zwar wenig scheniert. Z'underscht a der

Spitelgass, dert wome bevor me der Schirm uftuet, so gäbig cha häre schtah und i ds Wätter ufe luege, hani öppis gseh wo mer no viel besser gfallt het weder bi ganz Schattfyt-Schoufänschter-Bracht. Zwöi gfreuti Bärner-Schuelmeitscheni! Wie schaad, daß d'Frou Breneli die nid o het chönne gseh. Das sy jitz wäger keini Mode-Marre ghy! So richtigi Rägewättervöck und Jaggli hei si anne gha. Weidi z'fämen-und jedes e Wätterhuet ufem Chopf, wo alles het möge verlybe. Under eim Arm di schwäri Schuelmappe und underem andere der naß Rägelschirm, so sy si da gschanden-und hei enand e churze Romant wortlos i d'Duge gluegt. Blöschle sage fesch Weidi ganz churz aber härzlech „Sälü“ und — fäsch hani mynen-Duge nid trouet, — gäbe fesch schnäll, eis dem andere, es Müntschli. Derna isch ds einte d'Stadt uf und ds andere d'Stadt ab. — Geweber nid, het ds Schicksal dene Weide chly öppis verherget. — Aber weni jitz a bi zwöi Meitschi zrückdänke so ischs mer geng, i heig es Buech vom Jeremias Gotthälß vor mer und es Bild wo dr Maler Gehrig dry zeichnet het. Und daß mir bi där churze Visite z'Bärn e so öppis begäguet isch, tuet mer bis tief i ds Hätz yne wohl.

Und no öppis ähnlechs isch mer passiert. A der letzchte Pfingste isch mer vonere junge Tochter woni z'Bärn als Schuelchind scho kennt ha, e Verlobigs-Azeig i ds Huß gfluge und i ha mer vorgno, bi myr nächschte Bärner-Visite das Brütli ga ufz'ueche. — Es syg e chly schwär — hetz mer letschthi gschriebe — no i d'Schuel z'ga weme verlobt syg. —

Du guets Ghind, wi weme nid syr Lättig i d'Schuel müest! Als geit halt einschtwele no i ds Seminar. — Wi gseh's ächt us, hani mi gfragt, ischs ächt o wi die wo d'Frou Breneli begäguet het, o nes Modenärkli worde? Es tät mer leid um ihns, denn die sy ja nie z'friede, nidemal mit sich sälber. — Also bini di jungi Brut da uffueche i ds Monbijou-schuelhus. Da hetz gheiß, si heig Muechterichuel im Sulgebach. Guet, i gange dert abe und will d'Freistund underdese verby gfi isch, lani halt bi Lehrere für ne Romant i Gang ufe rüefe.

Wo die mi gheht, gumpet si mer voll Freud ume Hals und git mer zwöi chrestegi Bärner-müntschli, so daß da Lehrere wo näben is gstanden isch, fesch ganz verdutzt verabschiedet het. — Mir Zwöi hei no-n-es par Wort mitenand gredt, Zyt zum Plouderere het is leider Weidne gfährt. — Aber wenn ig jitz i Gedanke di jungi Lehrere vormer gseh, im eifache Blouse-Röckli und dem farbig Tregerchurz, und mit de große, dicke Züpfle um ds frische Gesichtli, so hani wieder e neue Bewies, daß es geng no ganz e flotti Meitschi-Raffe git i mym liebe, schöne Bärn.

Frou Breneli, Frou Breneli, heit Dir ächt e Gletscherbrülle ufe gha letschthi? Und was seit d'Frou Wehrdi zu myne neuste Bärner-Erläbnis?

Es grüest ech alli fründlech, d'Frou Wäse geb. Lämpperli.

Biderdenkmal.

Defoll'tiert von Kopf bis Zeh' Auf der Kugel steht er, Ganz bereit zum großen Sprung In den blauen Aether.

Schlant der Körper, ideal, Vorbild für Aetheten, Nur der Bizeps kolossal, Wie bei Schwerathleten.

Ob dies wirklich nötig ist, Und das „Ganderenten“, Ist die große Frage, die Manchem gibt zu denken.

Urfulu.

Liebe Frau Wehrdi!

's Männerchlappern sollte Dir Nicht so schrecklich scheinen: Läßt sich mit dem Zeitgeist doch Wunderbar vereinen.

Frau herrscht heute unbedingt, Wo sonst Mannen waren: Mann, mit seinem Schicksal ist Doch schon längst im Klaren.

Weiß doch, daß als feminin Er sich muß begnügen: „Bubikopf“ und „Herrenbrust“ Kann er nicht besiegen.

Von der ganzen Herrlichkeit Blieb ihm nur das „Blappern“; Daß ihm doch die letzte Freud' 's Schlapperläublichlappern“.

Dha.

Ein strenger Chef.

„Ihre Zeugnisse sind ganz gut,“ bemerkte der Prinzipal, „können Sie Stenographie?“

„Ja“, sagte der Bewerber schüchtern. „Verstehen Sie doppelte Buchführung, Korrespondenz?“

„Ja.“

„Registratur und Expedition?“

„Auch das.“

„Und wie ist es mit fremden Sprachen?“

„Ich kann Englisch und Französisch.“

„Um — rauchen Sie oder trinken Sie?“

„Nein, aber wenn Sie wünschen, kann ich das auch schnell lernen.“

Die Berichtigung einer Todesanzeige.

Es kommt etwa vor, daß einer fälschlich tot-ge sagt wird. So einer schrieb dem Lokalblättlein, das ihm einen Nachruf gewidmet hatte, folgende Berichtigung:

„Ich möchte hiermit einige Irrtümer in meinem Nekrolog erwähnen. Ich bin in Bärtschau und nicht in Sumpfsheim geboren. Daß ich mich vom Spezereihandel zurückzog geschah nicht wegen Krankheit, sondern wegen der schlechten Zeiten. Die Ursache meines Todes war nicht Lungenentzündung.“

Wie man sieht, hatte der Mann trotz der schlechten Zeiten den Humor nicht verloren.

Durch die Blume.

„Hören Sie,“ schrieb der Direktor den Schauspielern an, „was fällt Ihnen ein, bei der Sterbezene zu lachen?“

„Ist es nicht ein Glück, bei der Hungergage, die Sie mir zahlen, zu sterben?“

Falsche Richtung.

Auf dem Dzeandampfer trat eine Dame auf den Kapitän zu und fragte ihn:

„Warum fahren wir denn so langsam?“

„Wir sind mitten im Nebel“, antwortete der Kapitän.

„Aber dort oben ist es doch ganz klar“, beharrte die Dame und zeigte auf den Sternenhimmel. „Das stimmt schon,“ meinte der Kapitän, „aber dort entlang kommen wir nicht, ehe die Kessel plagen.“

Abkühlung.

Ein Schauspieler kam von Amerika zurück und erzählte fabelhafte Geschichten von seinen Erfolgen.

„Mir wurden 500 Dollar die Woche geboten, wenn ich in New York bleiben wollte.“

„Die Offerte kam wohl aus Deutschland?“ fragte ein böswilliger Freund.